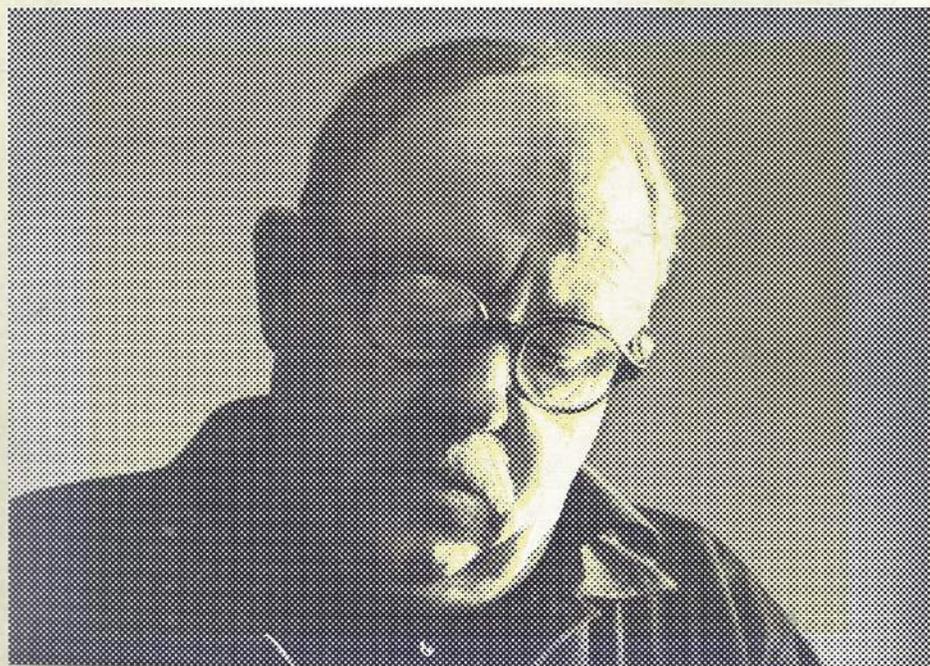


SCHWEIZERISCHES FILMZENTRUM

TEXTE ZUM SCHWEIZER FILM

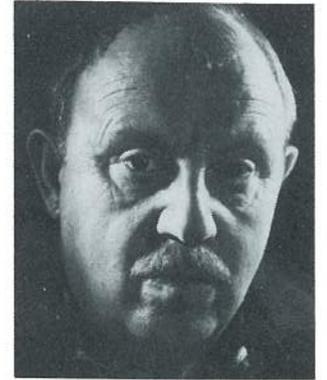
MAX HAUFLER



Der Maler, Schauspieler, Filmautor und Regisseur

Max Haufilers «Stumme»-Projekt

Analyse eines Scheiterns.



Am 17. März 1960 schreibt Max Haufler dem Schriftsteller Otto F. Walter einen Brief, nachdem er dessen Roman «Der Stumme» gelesen hat: «Seit Wochen plage ich mich mit dem Gedanken, Ihnen zu schreiben . . .» Er fragt den Autor an, ob er aus diesem Roman einen Film machen dürfe, und schliesst mit dem Satz: «Inzwischen spinne ich den Faden weiter, in der Hoffnung, dass er nicht abreisst, sondern zu einem wunderbaren Gewebe werden möge.»

Fünf Jahre später hat Haufler sich umgebracht, nachdem er in all den Jahren unaufhörlich an dieses Projekt dachte, landauf, landab Geld dafür suchte ohne Erfolg, wie besessen war von diesem Stoff, der ihn im tiefsten Innern seiner Existenz berührt haben muss. Warum hat er das Buch von Walter verfilmen wollen? Hat er sich umgebracht, weil er diesen Film nicht machen konnte?

Der Roman erzählt die Geschichte des 17jährigen Loth Ferro. Seit einem Schock in der Kindheit, ausgelöst durch die Gewalttätigkeit seines Vaters, ist er stumm. Jetzt sucht er den Vater. Er findet ihn auf einer abgelegenen Baustelle. Nach all den Jahren der Trennung erkennt der Vater ihn nicht.

Der Stumme will seinem Vater begegnen, um seine Sprache wiederzufinden – oder um ihn umzubringen oder aus irgend einem anderen Grunde, der mit all dem zusammenhängen muss. Es ist leicht zu sehen, warum Haufler sich für diesen Stoff interessierte. Es ist die alte, ödipale Geschichte von der Suche des Sohnes nach dem Vater. Der Sohn kommt nicht aus seiner Kindheit heraus, bevor er von seinem Vater anerkannt worden ist. Bis dahin geht es nur abwärts mit ihm. Zudem ist er stumm. Er hat also einen doppelten Grund, seine eigene Sprache zu suchen, die ihm aus Verschulden des Vaters abhanden gekommen ist. Der Vater ist über-

haupt an allem schuld. Der Stumme muss eine Trauerarbeit machen. Es ist der alte Kern, wie Sartre – Flaubert zitierend – schrieb, «der immer durchscheint, den niemand kennt, die tiefe, immer verborgene Wunde».

Wir wissen aus Hauflers eigener Lebensgeschichte, dass seine Mutter ihren Mann, Hauflers Vater, früh verlassen hat und mit den Kindern in das Tessin zog. Max war damals 7 Jahre alt und ist also ohne Vater aufgewachsen. Von diesem sagt man, dass er den eigenen Sohn, als dieser ihn einmal, 16jährig, besuchen kam, des Hauses verwiesen haben soll.

Obwohl Haufler später, als er das «Stumme»-Projekt mit sich herumtrug, nie auf die Parallelen zwischen dem Buch und seinem eigenen Leben hingewiesen hat, kann kein Zweifel darüber bestehen, dass er sich im Schicksal des Stummen erkannte und ihn der alte Ferro an seinen eigenen Vater erinnerte.

Von seinen Kindern und Freunden wissen wir, dass er selten, wenn überhaupt, von seinem Vater sprach, den er ja auch kaum kannte und in seinem späteren Leben nie mehr besuchte.

Vielleicht war das aber auch sein Problem: dass er über seine Vater-Beziehung nicht *reden* konnte.

Seine Depressivität war in seiner Beziehung zum Vater versteckt, und sie muss es auch gewesen sein, die ihn von einem bestimmten Zeitpunkt an vom Filmen abgehalten hat, weil sie ihn immer mehr vom Reden überhaupt abhielt. Es ist also nur folgerichtig, dass er an seinem Projekt scheiterte, ja endgültig daran *verstummt* ist, weil ihn dieser Roman an seine eigene, atavistische Stummheit erinnerte, an dieses *Nicht-über-den-Vater-reden-Können*.

Zum Zeitpunkt des ersten Briefes an Otto F. Walter im Frühjahr 1960 hatte Haufler als Filmregisseur drei Spielfilme hinter sich, davon zwei, «Farinet» und «Menschen, die vorüberziehen», die in die schweizerische Filmgeschichte eingegangen sind.

Danach hat er keine Spielfilme gedreht, nur noch dokumentarische Auftragsfilme, die zwar auch ihre Qualität haben, für ihn aber doch nur Gelegenheitsarbeit waren. Das führte so weit, dass er auch für gewöhnliche Auftragsfilme manchmal eine grössere Anzahl Statisten engagierte und sie mit Megaphon und lauter Stimme herumkommandierte – vielleicht nicht ohne Spass, sicher aber auch nicht ohne Ernst –, um sich, für Augenblicke wenigstens, in diesem für ihn so schönen, aber auch trügerischen Gefühl des Regisseurs zu wiegen.

Unnötig zu sagen, dass er dabei häufig auch die Budgets überschritt, was ihm Schwierigkeiten mit den Produzenten einbrachte, und das war auch sein Schicksal: im Jahre 1960 gab es keinen Produzenten mehr in der Schweiz, der bereit gewesen wäre, Haufler auch nur einen Franken für einen Spielfilm zu geben – ganz abgesehen davon, dass der alte Schweizer Film damals in seinen letzten Zügen lag –; denn Haufler hatte einen schlechten Ruf, den Ruf von einem, der sich nicht um das Geld kümmert und den Produzenten nichts einbringt ausser Schulden und Zuständen. Haufler soll bei den Dreharbeiten ein Perfektionist gewesen sein, oft sei er aber auch unschlüssig gewesen und habe Mühe gehabt, sich zu entscheiden. Das hatte bei «Menschen, die vorüberziehen» einmal so weit geführt, dass man ihm während der Dreharbeiten die Regie wegnehmen wollte, weil er im Begriffe war, das Budget zu überschreiten.

Es nützte ihm denn auch nichts mehr, dass er gewissen Produzenten und Verleihern von Zeit zu Zeit «Farinet» vorführte, in der Hoffnung, sie liessen sich von seinem Talent überzeugen und gäben ihm wieder Geld – für den «Stummen».

Seine «grossen» Filme hatte er vor vielen Jahren gemacht, und man kann sagen, dass sie im Frühjahr 1960 geradezu in der Versenkung verschwunden waren. Fast niemand erinnerte sich mehr an den Regisseur Haufler, um so weniger, als er sich in jenem Jahr dem Höhepunkt seiner Schauspielerkarriere näherte!

Haufler als Charakterdarsteller im Schweizer Film war für die Produzenten eine sichere Geldanlage; als Regisseur war er in ihren Augen ein Risiko.

Nachdem er zwei der wichtigsten Schweizer Spielfilme gedreht hatte, die auch bei Publikum und Presse gut angekommen waren, durfte er annehmen, dass ihm die Türen zu neuen Filmen weit offen standen, statt dessen musste er erleben, wie er keine Regieaufträge mehr erhielt und für eigene Projekte kein Geld mehr fand. Die Produzenten holten für die Schweizer Filme ausländische Regisseure ins Land, während ein Mann wie Haufler ohne Arbeit blieb. So lebte er jahrelang in einer tiefen materiellen Not, die ihn in seiner Verzweiflung einmal dazu verführte, der Fremdenpolizei einen Brief zu schreiben, in dem er sich über die Arbeitsbewilligung für ausländische Regisseure beklagt!

Dem Vorsteher des Basler Fürsorgeamtes schrieb er in jenen Tagen: «Seit Ende Oktober 1939 stehe ich, mit einem kurzen Unterbruch, in Ihrer Fürsorge. Ich musste von Ihnen unterstützt werden, weil ich weder Arbeit noch Verdienst hatte. Seit über einem Jahr wird mir nun immer wieder jede Verdienstmöglichkeit durch Ausländer weggenommen.»

MAX HAUFLE
DELPHINSTR. 14, SCHNITT 8
TEL. 84 58 90

abgelegt
am 17. März 1960

1. Fürsorgeamt
2. Ferno - Radio
3. *Später, dann Produktionen, siehe unten abgemaltes Material (?)*

Lieber Herr Walter,

Seit Wochen plage ich mich mit dem Gedanken, Ihnen zu schreiben – plage mich in Gedanken mit der Formulierung dessen, was ich Ihnen über den "STUMMEN" sagen möchte oder vielmehr sagen muss, und ich kann nicht begreifen warum es mir so schwer fällt! Zwar bin ich nie ein grosser Briefschreiber gewesen, habe aber doch geglaubt ich könne das, was mich bewegt, schriftlich einigermassen zum Ausdruck bringen; leider wird es mir immer mehr zu einem Problem...

Ich bin durch die Rezension im MONAT auf den "STUMMEN" aufmerksam geworden. Wie kann ich Ihnen meine Beglückung, meine Bewunderung und meinen – Stolz schildern: Stolz, weil der Autor ein Landsmann von mir ist – Bewunderung und Dankbarkeit für ein Kunstwerk, das sowohl in der Aussage wie auch in der Form mich gleichermaßen im tiefsten meines Wesens anspricht – und Beglückung, nicht nur über das künstlerisch eigenständige Werk, sondern auch darüber – und das hat mich natürlich ganz besonders stark berührt –, dass ein Kollege einer anderen Fakultät – (wenn Sie mir diesen Ausdruck erlauben wollen) auf seinem Gebiet das erreicht hat (oder vielmehr realisiert hat) was ich auf dem meinigen (dem Film) anstrebe.

Seit Jahren beschäftigt mich der Gedanke auf diese (Ihre) Weise einen Film zu erzählen. Darum möchte ich Sie nun um die Erlaubnis bitten, aus dem "STUMMEN" einen Film machen zu dürfen. Sind die Rechte noch zu haben und wären Sie grundsätzlich bereit, sie mir zu überlassen? Wenn ersteres der Fall ist, so dürfte letzteres wohl davon abhängen, ob Sie Vertrauen zu mir haben – was natürlich nur möglich ist, wenn Sie wissen wer ich bin und wenn Sie über meine Arbeit im Bilde sind, doch bin ich über den Ausgang dieser Prüfung einigermaßen zuversichtlich...

Nach dem gesagten werden Sie, lieber Herr Walter, sicher verstehen, dass ich mit grosser Spannung und Ungeduld auf Ihren Bescheid warte. Inzwischen spinne ich den Faden weiter, in der Hoffnung, dass er nicht abreisst, sondern zu einem wunderbaren Gewebe werden möge.

Mit herzlichen Grüessen und
vielen guten Wünschen für die Arbeit

Ihr

M auf S.

Um dieser materiellen Not zu entgehen – und vermutlich nur deshalb –, begann er als Schauspieler Rollen in Schweizer Filmen zu spielen, später auch beim Theater, und wurde bald einer der gefragtesten, unersetzbaren Charakterdarsteller – und das obwohl ihm die Schauspielerei immer nur Gelegenheitsarbeit war und oft nichts mehr als eine Qual bedeutete. In all den Jahren trug er weiter Filmprojekte mit sich herum, arbeitete an Drehbüchern, trat aber manchmal im letzten Augenblick von einem Regieauftrag zurück, weil er einfach nicht bereit war, die sogenannten Konzessionen ans Publikum einzugehen, die die Produzenten glaubten von ihm verlangen zu müssen.

Manche meinen, er sei immer mehr eine fixe Idee geworden bei Hauf-ler, dieser Traum vom Regisseur. Jedenfalls hat er zeit seines Lebens nicht aufgehört, sich darüber zu beklagen, dass er keine Filme mehr machen konnte, und fast jedem, der ihm in den letzten Wochen seines Lebens noch begegnete, hat er seine Enttäuschung, ja Verbitterung gesagt.

Als er im Frühjahr 1960 den Brief an Walter schrieb, war er gerade daran, mit Kurt Früh am Drehbuch zu «Der Teufel hat gut lachen» zu schreiben. Die Arbeit mit Hauf-ler sei aber nicht leicht gewesen, schreibt Früh in seinen Memoiren. Er habe bald schwere Bedenken gegen das ganze Projekt mitgeteilt. Hauf-ler habe ihm zwar die Mitarbeit als Schauspieler versprochen, ihm aber gesagt, dass er es nur mit halbem Herzen tue. Hauf-ler sei denn auch während der ganzen Drehzeit stumm und verbissen gewesen, und manchmal habe er eine sibyllinische Bemerkung gemacht, im Sinne: So könne man dem Zwang des Geldes verfallen, dass man wider besseres Wissen seinen Sinn für Qualität in den Wind schlage. «Er war bekannt dafür, dass er immer wieder den Drehbeginn verschob und so oft eine Menge Kosten verursachte. ‚Haupt-sache, der Film wird gut‘ und ‚Geld spielt keine Rolle‘ waren seine Argumente. Man stelle sich vor: Geld spiele keine Rolle! Für Max Dora (den Produzenten) war dieser Ausruf ein Sakrileg. Max Hauf-ler wurde in seinen Augen zu einer Art höheren Spinners.» Damit spricht Früh offen aus, was die Spatzen von den Dächern pfliffen: bei den Produzenten war Hauf-ler schon lange als Spinner abgeschrieben.

Was Früh nicht verstehen wollte, war Hauf-lers Kritik am Stoff. Er fand, dass keine interessanten, zeitgemässen Sujets verfilmt wurden. Seine Meinung war es, dass der Schweizer Film den Problemen auswich, dass diese Filme keinen wirklichen Inhalt hatten oder jedenfalls keinen, mit dem eine Auseinandersetzung lohnte.

Die Produzenten aber wussten, dass mit «Problemfilmen» kein Geld zu

machen war; die Erfahrung hatte es leider bewiesen. Aber für Hauf-ler war es gerade diese für ihn unbefriedigende Zusammenarbeit mit Früh, der versucht hatte, so gut es ging, sich den Gesetzen des Marktes anzupassen, die in ihm den Wunsch, ja geradezu die Ungeduld von neuem erweckte, eigene Filme zu machen, Filme mit einem Stoff, hinter dem er wirklich stehen, mit dem er sich identifizieren konnte.

Er fühlte sich jetzt, gerade jetzt, wieder bereit, einen eigenen Film zu drehen, einen Film mit einem neuen Stoff, und zweifellos glaubte er, dass er damit auch ein neues Leben in den Schweizer Film bringen könnte. Vielleicht war es gerade die Auseinandersetzung mit Kurt Früh gewesen, die Hauf-ler den Mut gegeben hatte, an Walter zu schreiben und sich bei ihm um die Rechte für den «Stummen» zu bewerben.

Aber um den «Stummen» verfilmen zu können, brauchte er wiederum die Unterstützung der Produzenten, die ihn für einen «Spinner» hielten und die ihrerseits in seinen Augen dafür verantwortlich waren, dass der Schweizer Film keine interessanten Stoffe kannte. Ein wahrer Teufelskreis.

Wie hat Hauf-ler unter diesen Umständen ernsthaft glauben können, dass er in der Schweiz das Geld für den «Stummen» finden würde? Und was konnte er in seiner Lage tun?

Nachdem er Otto F. Walters Einverständnis für die Verfilmung des «Stummen» bekommen hatte, legte er Ende August 1960 einen ersten Filmentwurf vor; dem Verlag musste er eine Summe von 10 000 Franken für die Option bezahlen. Was hat er darauf getan? Er ging mit seinem Projekt zu . . . Max Dora, der ihn für einen «Spinner» hielt, und Hauf-ler glaubte, dass die Gloria-Film den «Stummen» produzieren würde.

Dora hat, wie er später sagte, Abklärungen vorgenommen bei möglichen Geldgebern und Verleihern, die aber nichts ergeben hätten. Das Buch von Walter fand er zwar interessant, aber leider nicht publikumswirksam fürs Kino. Jedenfalls nicht in der damaligen Zeit. Und damit hatte er wahrscheinlich auch recht.

Produziert wurde hauptsächlich mit kommerziellen Krediten Privater, die Produktionsfirmen selber hatten keine Reserven. Sie mussten bei jedem Misserfolg mit einem Bankrott rechnen, machten daher die sogenannten Konzessionen ans Durchschnittspublikum und produzierten immer gerade weiter, was soeben Erfolg gehabt hatte.

Und das war der zweite Teufelskreis. Wie etwas Neues produzieren, solange das Alte Erfolg hat?

Auch hatte Haufler den schlechten Ruf von einem, der zu langsam arbeitete, der die Sache zu ernst nahm, ja sich geradezu «verlor in der Kunst», wie Max Dora später sagen sollte; der zuwenig flexibel war und sich nicht anpassen konnte.

Dazu kam, was jeder wusste, der mit ihm zu tun gehabt und ihn näher gekannt hatte: dass er immer wieder an schweren Depressionen litt, die ihn manchmal an jedem Arbeiten hinderten; es war bekannt, dass ihn immer wieder Schübe von schweren Selbstzweifeln überfielen, die alle seine Tätigkeiten, ja sein ganzes Leben richtiggehend blockierten.

So schreibt er denn ein Jahr später an Otto F. Walter.

am 1. August 1961

Lieber Herr Walter,

Ich muss Ihnen nun doch endlich berichten, warum ich so lange nichts habe von mir hören lassen und mich deswegen entschuldigen. Der Grund für mein Stillschweigen und für das Nichteinhalten von Abmachungen ist der, dass ich ungefähr mitte Mai von einer lähmenden Nervenkrankheit befallen wurde, die mir noch immer zu schaffen macht. So ist eben alles liegengeblieben, auch der besprochene Brief an Dr. Wild - und der Stand unseres Projektes ist leider unverändert.

So wie die Dinge liegen, kann ich nichts anderes tun als Sie um Geduld bitten. Es wäre für mich sehr schmerzlich, die Aussicht auf die Realisation des STUMMEN zu verlieren, an die ich mich im Augenblick allerdings eher mit dem Mut der Verzweiflung, denn mit begründeter Zuversicht klammere. Aber wenn Sie mich nicht im Stich lassen, nehme ich den Kampf wieder auf sobald ich mich dazu imstande fühle.

Mit herzlichem Gruss

Ihr

W. Hauff

Kaum erholt, sucht er weiter Geld für seinen Film und verdient sich sein Leben nebenbei mit der eigentlich verhassten Schauspielerei. Dabei macht er eine immer grössere Karriere.

Haufler wird jetzt auch international bekannt. Gerade der Umgang mit ausländischen Produzenten und Produktionsverhältnissen wird seine Lust, einen eigenen Film zu machen, wieder genährt haben, und nur die Zusammenarbeit mit Orson Welles, den er bewunderte, wird eine Aufhellung in seinem Leben gewesen sein, das sich jetzt zusehends verdüsterte.

Am 2. November 1962 schreibt er Otto F. Walter einen neuen Brief.

Lieber Otto Walter,

Nach meiner Rückkehr aus Baden-Baden, wo ich ein Fernsehen gemacht hatte - das liegt nun allerdings auch schon zwei Wochen zurück -, fand ich zu Hause Herrn Tourel vor. Sie haben mir damit eine ganz grosse Freude gemacht, ich danke Ihnen von Herzen. Und empfangen Sie meinen Glückwunsch für Ihren Zweitling und viele gute Wünsche für alle, die noch folgen mögen. Im Tourel habe ich erst geschneuggt, noch nicht richtig gelesen, freu mich aber mächtig drauf.

Ich habe mein Versprechen, Ihnen in gewissen Abständen über den Stand unseres Filmprojekts zu berichten, nicht gehalten. Den Grund dafür, der beileibe nicht als Entschuldigung herhalten soll, haben Sie ja sicher erraten: die Vergeblichkeit meiner Anstrengungen. Nachdem auch Salkind (das ist der Produzent von Orson Welles' "Prozess") nebst einigen anderen noch, nach anfänglichem Interesse einfach wegsackte, habe ich es in meiner Verzweiflung sogar mit Wechsler versucht, wobei ich mir da allerdings keine Hoffnungen machte. Er hat mir das Manuskript dann auch ohne Kommentar zurückgeschickt, offenbar fand er es eine arge Zumutung.

Ich weiss nicht, worin ich die Ursache für solchen Widerstand zu suchen habe, verstehe nicht, warum sich alles gegen mich verschworen hat. Es ist jedenfalls nicht leicht, damit fertig zu werden.

Es wäre schön, Sie wieder einmal zu sehen und ein Gespräch mit Ihnen zu haben. Wollen wirs versuchen? Am Dienstag bin ich wieder in Zürich, allerdings nur bis 10. oder 11. Dann muss ich wieder für 3 Wochen nach Baden-Baden. Hernach, im Dezember, habe ich dann Zeit.

Es grüsst Sie herzlich

Ihr

W. Hauff

Wieder vergehen zwei Jahre, während denen er seine jetzt eigentlich hoffnungslosen Bemühungen weiterverfolgt.

Seit mehreren Jahren hat er auch keine Auftragsfilme mehr gedreht, hingegen war er da und dort neben dem Schauspielern auch noch Dialog- oder Regieassistent, hatte also den Kontakt zur Filmerei nie ganz verloren, obwohl diese jetzt immer mehr nur noch der Traum von einer Sache ist als die Sache selbst.

Dann spielt Haufler in Franz Schnyders «Geld und Geist» die Rolle des Dorngrütbauern und ist gleichzeitig auch Regieassistent.

Während den Dreharbeiten kommt Otto F. Walter nach Burgdorf, um mit Haufler über das «Stumme»-Projekt zu diskutieren. An diesen Gesprächen nimmt auch Franz Schnyder teil, der Haufler seine Unterstützung versprochen hatte.

Schnyder erzählt später von den starken depressiven Schwankungen, denen Haufler damals ausgesetzt war und die ihn immer wieder unfähig gemacht hätten, zu arbeiten. Er sei nicht sicher, ob Haufler die physische Kraft gehabt hätte, wieder einen Film zu drehen als Regisseur. Er hätte es ihm aber doch zugetraut, denn Haufler sei eine sehr starke Persönlichkeit gewesen, habe zwei hervorragende Filme gemacht und habe auch viel Erfahrungen als Drehbuchautor gehabt. Zudem habe er als Maler über eine grosse Bildphantasie verfügt.

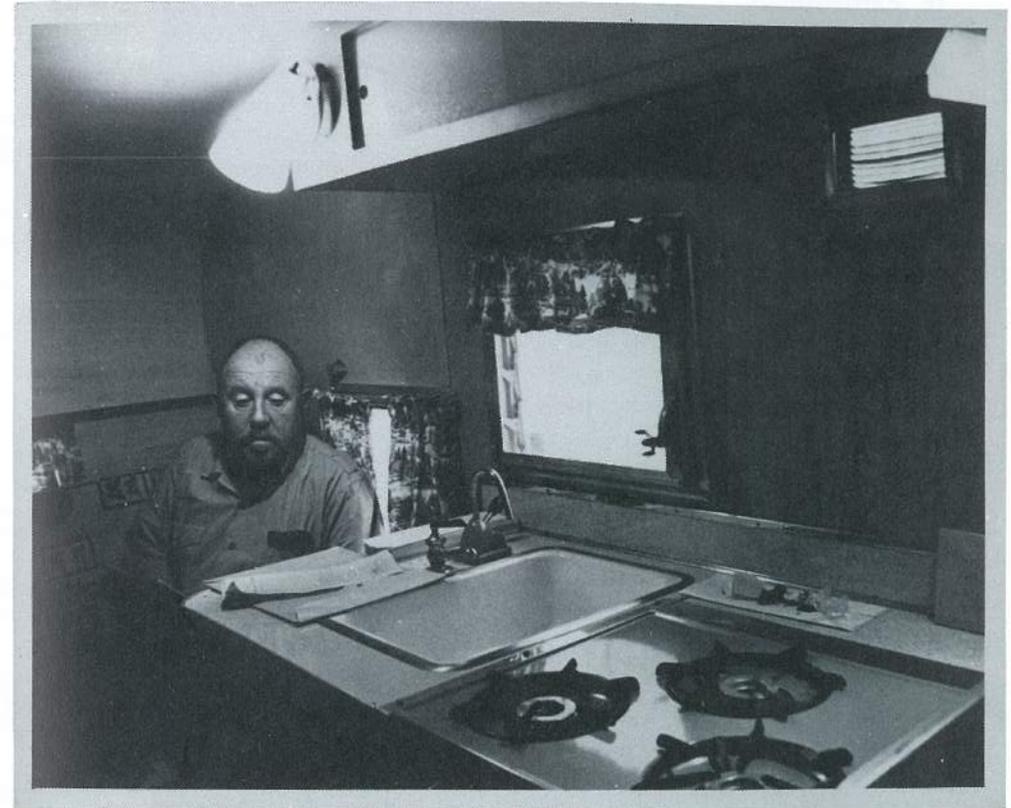
Schnyder hatte Geld in den «Stummen» investieren und sogar die Dreharbeiten supervisionieren wollen, obwohl er fand, dass es ein schwieriger Stoff und nicht für ein grösseres Publikum geeignet sei.

Leider habe Haufler aber nicht die Geduld gehabt zu warten, bis die Ausgaben von «Geld und Geist» wieder hereingespielt waren, denn vorher hätte seine Produktionsfirma über keine Mittel verfügt, einen neuen Film zu produzieren.

Sicher hätte Haufler einen grossartigen Film gemacht, meint Schnyder, und es sei schade, dass es nicht dazu gekommen sei.

Kurz nach «Geld und Geist» holt Bernhard Wicki Haufler nach Hollywood.

Nicht ohne Stolz erzählt Haufler seinen Kindern von diesem Ruf, schreibt der Tochter auch mehrere Briefe und Postkarten, die zeigen, dass er sich wohl fühlte in Kalifornien, auch wenn ihm das Essen nicht besonders zugesagt haben soll. Er soll da auch, wie seine Freunde erzählen, eine Liebesgeschichte erlebt, sich schwer verkracht haben. Für die einen mit einer schönen, schwarzen Frau, die vielleicht eine Prostituierte war; für die andern mit einer jungen Deutschen, die ihn aber finanziell sehr ausgenützt haben soll.



In Hollywood, 1964.

An einem Abend während den Dreharbeiten soll Wicki Haufler erzählt haben, er wolle zwischen zwei Hollywood-Produktionen in der Schweiz ein Buch von Otto F. Walter verfilmen, das «Der Stumme» heisse. Haufler sei darauf sehr erschrocken und habe gesagt: «Das ist doch mein Projekt!» Man habe in jenem Augenblick gespürt, wie wichtig dieses Projekt für ihn war. Es sei nicht die gewöhnliche Angst eines Regisseurs gewesen, der einen Stoff davonschwimmen sehe, sondern eine viel tiefere, existentielle Angst, diesen Film nicht machen zu können. Wicki habe dann unter diesem Eindruck auf sein Projekt verzichtet.

An Otto F. Walter schreibt Haufler am 10. November 1964 aus Kalifornien auf einer Postkarte: «Lieber O.F.W., der Brief an Sie will nicht werden, also wenigstens ein Kartengruss, damit Sie wissen, dass ich an Sie denke und an den ‚Stummen‘ (mit dem ich inzwischen, was Bearbeitung betrifft, sehr viel weiter gekommen bin). Danke, dass ich so um die Weihnachtszeit wieder daheim sein werde. *Freue mich mächtig auf unsern Film!*»

Haufler kommt dann wieder in die Schweiz zurück, nachdem er weitere Angebote für Rollen in Hollywood abgelehnt hatte, und schreibt einen neuen Filmentwurf zu seinem «Stumme»-Projekt. Eine etwas kürzere, leichter lesbare Version, an der er vermutlich in Hollywood gearbeitet hatte und die er noch einmal den Produzenten vorzulegen hofft.

In Zürich lebte Haufler jetzt allein, Walburga Gmür war nach Dortmund gezogen, und Haufler soll unter dieser Trennung sehr gelitten haben.

Dann spielt er seine letzte Rolle im Film von Peter Lilienthal: «Abschied von Klara Paschke», in Berlin. Hermann Haller, Regisseur und Cutter, ein guter Freund von Haufler, hat ihn da während den Dreharbeiten besucht. Haufler soll sich über die Rolle beklagt haben.

Es sei auch über den «Stummen» geredet worden, und Haller erzählt, Haufler habe ihm gesagt, dass er die Rolle des alten Ferro selber spielen wolle.

Das wäre eine grossartige Idee gewesen, meint Haller.

Haufler habe ihm auch erzählt, er habe vor, nach Amerika zu gehen und eine Frau zu besuchen, von der er ihm eine Fotografie gezeigt habe.

Einige Tage nach seiner Rückkehr nach Zürich macht Haufler einen Selbstmordversuch und wird in die Psychiatrische Klinik Kilchberg eingeliefert. Obwohl unter neuerlicher Suizid-Gefahr, wird er nach einigen Tagen wieder entlassen.

In jenen Tagen trifft er den Regisseur Hans Trommer, dem er sein Leid klagt über die nicht zustande gekommene «Stumme»-Verfilmung.



Beverly Hills, 10. Nov. 1964
 W-36

NOV 10 11 1964
 THE CALICO SALOON BAR
 11 AM
 Knott's Berry Farm and Ghost Town
 Buena Park, Calif.
 Visitors of Ghost Town gather at this colorful frontier bar to enjoy entertainment and sip a cool glass of sarsaparilla.

1914
 AIR MAIL
 PAR AVION

U.S. POSTAGE 11¢
 LIBERTY

POST CARD

Herrn Otto F. Walter
 Hans Cécile -
 Rickenbach bei Alten
 (Solkothurn)
 Switzerland

Lieber O.F.W., der Brief an Sie
 sollte nicht werden - also wenigstens
 ein Kartengross, denn Sie
 wissen, dass ich an Sie denke
 und an den Stummfilm (mit dem
 ich improvisieren, was Beate-Franz
 beauftragt, sehr viel weiter zu
 kommen (im Bedenke, das
 Frau B. versagt hat, hoffe aber
 dass so keine negativen Auswirkungen
 kommen hat (?)) - Danke, dass
 ich so um die Weihnachtzeit
 wieder bei ihm sein werde.
 Frau B. wird mich auf dem
 Film "Hagel" mitnehmen und
 an Ihre Film, die Haufler

Immer wieder beklagt er sich bei seinen Freunden, dass man ihn nur als Schauspieler wolle und nicht als Regisseur. Auch leidet er an einer schweren Depression, und die Kräfte für die Arbeit am «Stummen» werden ihm wohl gefehlt haben, wie überhaupt jede Hoffnung, diesen Film jemals realisieren zu können; und die Option läuft langsam ab, was Haufler in eine eigentliche Zeitnot, ja Panik versetzt.

Einige Tage vor seinem Tod besucht ihn eine Journalistin des «Brückenbauers»: «...Max Haufler führt mich ins antik eingerichtete grosse Wohnzimmer an der Delphinstrasse 14 in Zürich. Wir trinken einen Tee in dem düsteren, von einer kleinen Lampe erhellten Raum und betrachten die glühenden Holzscheite im Kamin. Es ist fünf Uhr nachmittags. Max Haufler ist verdriesslich gestimmt. Er hat Sorgen. Seit fünf Jahren versucht er erfolglos ein Projekt zu realisieren. Er will Otto F. Walters Werk ‚Der Stumme‘ verfilmen; die Rechte hat er gekauft. Aber er findet keinen Produzenten. Niemand hilft ihm. ‚Ich habe sehr viel Geld in das Projekt investiert, aber höchstwahrscheinlich werde ich alles verlieren. Die Ausländer werden den Film drehen und nicht Schweizer. Otto F. Walter hat bereits verschiedene Angebote. Bis Ende Jahr wird er eines davon annehmen . . .‘»

Einen Tag oder zwei vor seinem Tod, spät abends, vielleicht um Mitternacht, soll er Walter angerufen und ein allerdings vage gebliebenes Gespräch mit ihm geführt haben. Ein Rendez-vous soll abgemacht worden sein.

Und am Vorabend seines Todes ist er am Limmatquai in Zürich zufällig Franz Schnyder begegnet. Die beiden sollen im Kino Nord-Süd einen Film anschauen und dann zum Abendessen gegangen sein. Schnyder erinnert sich, dass Haufler an jenem Abend überhaupt nie vom «Stummen» redete. Da habe er gemerkt, dass etwas bei ihm nicht stimme, denn sonst habe er bei jeder Gelegenheit davon gesprochen. Er, Schnyder, sei deswegen sogar sehr beunruhigt gewesen, und am andern Tag habe er denn auch erfahren, dass Haufler tot sei.

In der gleichen Nacht des 25. Juni 1965 hatte sich Haufler in seiner Wohnung an der Zürcher Delphinstrasse erhängt. Die Schauspielerin Margrit Rainer und der Psychiater Dr. Fischer sollen ihn am andern Morgen gefunden haben.

Marty Vlasak, Skript bei Franz Schnyder vor allem und gute Freundin von Haufler, die ihn in jenen Tagen noch gesehen hat, erzählt, dass am Nachmittag, bevor sich Haufler erhängt habe, laut einer Nachbarin, bei ihr ununterbrochen das Telefon geläutet habe. Das sei ohne Zweifel Haufler gewesen, der mit irgend jemanden noch habe reden wollen.

Gegen Ende sei Haufler alles misslungen, meint Hans Trommer. Dieses Geld für den «Stummen», das er nicht bekommen habe. Die Geliebte, die er nicht aus Amerika holen lassen konnte. Seine Frau, die ihn verlassen hatte. Und dann seine depressive Veranlagung. Das sei sein Schicksal gewesen, dass er sich immer wieder in Situationen hineinmanövrierte, aus denen er dann schlecht wieder herauskam. Er habe immer alles in Dimensionen gerückt, die ihm dann über den Kopf gewachsen seien.

Und ein anderer Freund von Haufler, der Schauspieler Fred Tanner, empfindet seinen Tod durch Erhängen wie eine Selbstvernichtung, als ein Zeichen für seinen Hass auf sich selbst, aber gleichzeitig auch wie eine Anklage gegen die Gesellschaft im weitesten Sinn.

Hat es bei Haufler so etwas wie ein Syndrom des Misserfolges gegeben? Es waren jedenfalls nicht nur die sogenannten gesellschaftlichen Verhältnisse, die ihn in seinem Leben scheitern liessen und ihm verunmöglichten, den «Stummen» zu verfilmen.

Wenn er diesen Film nicht gemacht hat, dann vielleicht, weil er über das, was im Roman dargestellt ist und sein eigenes Leben betrifft, nie hinweggekommen ist. Er muss im Roman seine eigene «Schicksalsneurose» dargestellt gesehen haben. Diesen Film machen hätte also geheißen, über seinen eigenen Schatten zu springen, *das* Problem zu lösen. Er muss an diesem Projekt gescheitert sein, wie er an seinem eigenen Leben gescheitert ist. Als Projekt hatte es ihn noch eine Zeitlang am Leben gehalten.

Darüber hinaus hat er aber an seiner Person, beispielhaft, gleichsam als Opfer, den Untergang des alten Schweizer Films erlebt. Die Unmöglichkeit für ihn, den «Stummen» zu verfilmen, kann auch als Symbol dieses Unterganges verstanden werden.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass ein Mann wie Haufler schliesslich an einer Art Kulturlosigkeit, die immer mehr in den Schweizer Film einbrach, und am grundsätzlichen Unverständnis seiner Person gegenüber verzweifelt ist.

Nicht umsonst hat er gegen Ende seines Lebens in einigen deutschen Fernsehfilmen mitgespielt, von denen er sich vermutlich mehr filmische Qualität und mehr Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Problemen, mit Problemen überhaupt, erhoffte; denn was den schweizerischen Spielfilm jener Jahre am meisten bestimmte, war seine Schwierigkeit, ja Unfähigkeit, Themen zu finden, die ein Minimum an Auseinandersetzung mit der aktuellen schweizerischen Realität ermöglicht hätten.

In diesem Sinn war Haufler auch ein Unangepasster, ein passiver Rebell, ein Unzufriedener; unzufrieden mit sich selbst und unzufrieden mit einer Gesellschaft, die es nicht fertigbrachte, dem Film zu einer gesellschaftlichen Bedeutung zu verhelfen.

Vielleicht fehlte ihm aber auch für jene Zeit, vielleicht fehlte ihm überhaupt jener Grad an Berechnung, an Schlaueit und an Flexibilität, den ein Filmemacher aufbringen muss, um in einem normalen, kommerziellen System seine Schäfchen ins Trockene zu bringen.

Vielleicht war er einfach zu unbeweglich, zu versessen, zu starrköpfig, um als Filmemacher das zu haben, was man eine Zukunft zu nennen pflegt.

Vielleicht kann man deshalb abschliessend sagen, dass Haufler ebenso am sogenannten Holzboden gescheitert ist wie an den ungeschriebenen Gesetzen der kommerziellen Filmproduktion.

Gerade dass Haufler als Schauspieler solche Beachtung fand, muss für ihn eine doppelte Niederlage gewesen sein; denn auch als Schauspieler hat er nie oder selten Rollen gespielt, die ihm eigentlich entsprochen hätten, aus dem einfachen Grund, als es Filme für solche Rollen bei uns damals nicht gab.

Wenn er sich in der Schweiz aber zu eingeengt vorgekommen ist, so muss ihm das Ausland wie ein unfreiwilliges Exil erschienen sein, das ihn in neue Depressionen stürzte, weil es ihn noch mehr von der Realisierung seiner eigenen Projekte entfernte.

Es ist denn auch nicht verwunderlich, dass er sich auf der Höhe seines Schauspielerruhmes umgebracht hat, zu einem Zeitpunkt also, als er sich durch die Schauspielerei definitiv auf ein falsches Geleise gestellt sah und er die Unmöglichkeit, den «Stummen» zu realisieren, als doppelt schmerzhaft empfinden musste.

So war Haufler am Ende seines Lebens in der paradoxen Situation, dass er in seinem Nebenberuf als Schauspieler grosse Erfolge hatte, in Rollen, die ihm nicht wirklich entsprachen, während er als Filmemacher an den Projekten gescheitert war, an die er sich mit seiner ganzen Person geklammert und die ihm so viel bedeutet hatten.